

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 63 (1959-1960)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Die Angst  
**Autor:** Maupassant, Guy de / Fritsch, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-663285>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Hall mir noch erklärend zu, dann wird auch schon der Wagenschlag aufgerissen, und wie ein hoher diplomatischer Ehrengast, nicht wie eine kommende Angestellte dieses Hofstaates, werde ich beim Aussteigen vom Privatsekretär des Kaisers, Ato Taffará Worq, in französischer Sprache, vom Kaiseradjutanten Makonnen auf englisch begrüßt.

Ueber einen langen, mit roten Läufern ausgelegten Korridor gelangen wir in den überdimensionalen Thronsaal, der mit vielen wertvollen Orientteppichen ausgelegt ist. Doch ich habe keine Zeit, mich näher umzublicken, denn wenige Schritte entfernt sitzt auf dem Thronstuhl der von vielen Bildern bekannte Kaiser der Aethiopier, Haile Selassie I. Wer immer zu einer Audienz zu ihm kommt, wird den Kaiser bereits sitzend antreffen, denn seine Untertanen dürfen niemals sehen, dass und wie er sich setzt. Zu diesem Zweck wird auch stets eine spanische Wand mitgeführt, wohin er auch geht, die erst dann weggenommen wird, wenn er Platz genommen hat.

Mit den obligaten drei Hofknicksen näherte ich mich dem Herrscher, der mich lächelnd und mit Handschlag willkommen heisst. Das ist, wie ich später erfahren sollte, eine sehr seltene Auszeichnung, denn nur wenige Menschen sahen diesen einsamen Mann lächeln, seit er 1937 nach dem Einzug der Italiener sein Land verlassen musste, und noch weniger reichte er jemals die Hand.

«Wie gefällt Ihnen mein Land, Madame?», das ist die erste, mit leiser Stimme in Französisch an mich gerichtete Frage, nachdem er mich zum Sitzen aufgefordert hat. Mit einigem Herzklopfen und etwas stockend berichte ich dem Kaiser über meine Eindrücke und Beobachtungen in diesen ersten vierzehn Tagen meines Hierseins. Er unterbricht mich kaum und dann auch nur zu ganz kurzen, sehr höflichen Bemerkungen, so dass ich sehr bald meine Befangenheit verliere. Ueberhaupt wirkt das kluge und ernste, feingeschnittene Gesicht auf den Gast anziehend und edel.

«Ich bin sehr zufrieden, Madame. Sie werden bleiben!» Mit diesen Worten beendet er schliesslich die Audienz und gibt Mr. Hall auf amharisch die Anweisung, mich ins Hotel zurückzubringen.

Als ich das Zimmer mit neuerlichen Hofknicksen verlassen will, stürmen die Hunde des Kaisers, einige Möpse, auf mich zu und «begutachten» mich. Sie geben für jede Entscheidung des Kaisers den Ausschlag. Bellen sie einen Fremden bei der ersten Audienz an, lehnen sie ihn also ab, so ist das für den Gast mehr als bedenklich und er

wird selten damit rechnen können, des Kaisers Gunst zu erringen. Sie beschnuppern mich kurz, aber sie bellen nicht! So habe ich auch diese erste Probe gut bestanden.

Habe ich nun geglaubt, meine Tätigkeit im Kaiser-Ghetto aufnehmen zu können, so werde ich doch enttäuscht. Wieder vergehen fast drei Wochen, in denen nichts geschieht, in denen ich auch nichts aus dem Kaiserpalast höre. Doch immer wieder fällt es mir auf, dass ich beobachtet werde, dass man auf meine Worte, mein Benehmen achtet. Anscheinend soll erst festgestellt werden, ob und wie ich über die erste Begegnung mit dem Kaiser spreche.

Dann aber lädt mich endlich auch Kaiserin Itege Menen zu einem kurzen Kaffeebesuch bei sich ein, und diese Begegnung beendete denn auch endlich die «Quarantäne», die jeder europäische Hofdienstkandidat in Addis Abeba erst einmal durchzumachen hat, bevor er für würdig befunden wird, in die Gemeinschaft des kaiserlichen Hofstaates, in den Gibbi überzusiedeln.

*Guy de Maupassant*

## D I E A N G S T

Aus dem Französischen von E. Fritsch

Man hatte sich auf dem Deck versammelt, nach dem Nachtmahl. Wir waren etwa sechs oder acht, schweigend, staunend, den Blick gegen das ferne Afrika gewandt, gegen das wir zusteuerten. Der Kommandant, der seine Zigarre bei uns rauchte, nahm die beim Dinner abgebrochene Konversation plötzlich wieder auf.

«Ja», sagte er, «ich hatte Angst an jenem Tage...»

Da wandte sich uns ein Mann mit braungebranntem Gesicht und ernster Miene zu, einer jener Männer, denen man es abspüren kann, dass sie unbekannte Länder durchreist haben, umringt von unzähligen Gefahren; ein Mann, dessen Auge im tiefsten Grunde etwas zu wahren schien von den fremden Gegenden, die es gesehen; ein Mann, von dem man fühlen konnte, dass er mit Mut ausgerüstet war; dieser Mann ergriff zum erstenmal das Wort:

«Sie sagen, Kommandant, Sie hätten Angst gehabt? Ich glaube es kaum! Gewiss täuschen Sie sich über den Sinn des Wortes und irren Sie im Gefühl, das Sie empfunden haben. Ein tatkräftiger Mensch hat nie Angst vor einer offensichtlichen Gefahr. Er ist bewegt, zaghaft, aber die Angst, das ist etwas anderes.»

Und der Mann mit seinem braungegerbten Antlitz sprach mit langsamster Stimme:

«Angst ist etwas Schreckliches. Es ist wie eine Verwesung der Seele, eine betörende Verkrampfung des Gedankens und des Herzens, dessen alleinige Erinnerung wie ein furchtdurchrieselndes Zittern fortbesteht. Aber für den Tapferen trifft das weder vor einem Angriff, noch vor plötzlicher Todesgefahr, noch vor allen unbekannten Formen des Verderbens zu. Es kommt vor bei gewissen aussergewöhnlichen Gelegenheiten, unter gewissen mysteriösen Einflüssen und vor einem zweifelhaften Wagnis. Die wahre Angst ist etwas wie ein Wiedererinnern an ehemalige, phantastische Schreckbilder. Ein Mensch, der an Geister glaubt und der sich einbildet, ein Gespenst in der Nacht auftauchen zu sehen, dieser Mensch erlebt die Angst in ihrem ganzen erschreckenden Grauen.

Es war letzten Winter, in einem Wald im Nordosten Frankreichs. Die Nacht war zwei Stunden früher hereingebrochen als gewöhnlich, so verhängt war der Himmel. Ich hatte einen alten Bauern zum Begleiter; er ging an meiner Seite einher über den schmalen Pfad, der unter dem Dach der Tannenäste, denen der entfesselte Sturm heulend Schreie entriss, entlangführte. Zwischen den Kronen der Bäume sah ich verlorene Wolken dahinziehen, Wolken, die aussahen, als wollen sie fliehen vor einem Schrecken. Manchmal, unter der Wucht der mächtigen Windstöße, bog sich der ganze Wald mit einem Klagelied des Schmerzens in einer Richtung. Die Kälte durchdrang mich, trotz meinen weitausholenden Schritten und der schweren Kleidung.

Wir sollten beim Förster, dessen Haus nicht mehr weit entfernt war, das Abendbrot einnehmen, denn ich ging hin, um anderntags dort zu jagen.

Von Zeit zu Zeit hob mein Begleiter den Blick zu mir und murmelte: „Trauriges Wetter!“ Dann erzählte er mir von den Menschen, denen wir begegnen sollten. Der Vater hatte zwei Jahre zuvor einen Wilddieb getötet und seit jenem Tage blieb er düster, als verfolge ihn diese Erinnerung. Mit ihm lebten seine beiden verheirateten Söhne.

Die Dunkelheit breitete sich um uns aus. Ich sah nichts vor mir und nichts um mich und das Geräusch des zusammenstossenden Geästes in den Bäumen erfüllte die Nacht mit seinem unaufhörlichen Aufruhr. Endlich erspähte ich ein Licht und mein Begleitmann klopfte an einer Tür an. Die durchdringenden Schreie einer Frau antworteten uns. Dann fragte eine Männerstimme, eine erstickte, dumpfe Stimme: «Wer ist da?» Mein Begleiter nannte seinen Namen. Wir traten ein. Es bot sich mir ein unvergessliches Bild.

Ein alter Mann mit weissem Haar, Entsetzen im Auge, das geladene Gewehr in der Hand, trat uns mitten in der Küche entgegen, während zwei Burschen, mit einer Axt bewaffnet, die Tür hüteten. In einer finstern Ecke konnte ich zwei Frauen erspähen; sie lagen auf den Knien, das Gesicht der Wand zugekehrt.

Wir erklärten unser Begehrten. Der Alte stellte sein Gewehr an die Wand und gebot, mir ein Zimmer zu richten; und als die Frauen sich noch immer nicht regten, sagte er barsch:

„Sehen Sie, Monsieur, ich habe einen Mann getötet. Heute nacht sind es genau zwei Jahre her. Letztes Jahr ist er wiedergekommen und hat mich gerufen. Ich erwarte ihn auch heute abend wieder.“

Dann fügte er in einem Ton hinzu, bei dessen Klang ich mich eines Lächelns nicht erwehren konnte:

„Darum können wir nicht ruhig sein.“

Ich besänftigte ihn so gut ich konnte, froh, gerade an diesem Abend gekommen zu sein und dem Schauspiel dieses abergläubischen Schreckens beizuhören zu können. Ich erzählte meine Geschichte und es gelang mir, jedermann fast ganz zu beruhigen.

Neben dem Herd lag ein halbblinder und schnauziger Hund, einer jener Hunde, der den Leuten, die man kennt, gleicht; er lag da, die Nase in den Pfoten vergraben.

Draussen rüttelte der erbitterte Sturm an dem kleinen Haus und durch ein schmales Fensterglas, einer Art Luke neben der Eingangstür, sah ich plötzlich das ganze Gewühl der vom Wind durcheinandergerüttelten Bäume im Scheine der gewaltigen Blitzlichter.

Wennschon ich es nicht wahrhaben wollte, so fühlte ich doch in diesen Menschen die tiefein gewurzelte Angst, und jedesmal, wenn ich zu sprechen aufhörte, lauschten aller Ohren in die Ferne. Müde, dieser unsinnigen Angst beizuhören, wollte ich eben darum fragen, mich in mein Zimmer zurückziehen zu dürfen. Doch da sprang der Alte plötzlich von seinem Stuhl auf und griff wieder nach seiner Flinte, während er mit verlorener Stimme stotterte: „Da ist er, da ist er! Ich höre ihn!“ Die beiden Frauen fielen wieder auf die Knie und vergruben ihr Gesicht; und die Söhne nahmen ihre Aexte wieder auf.

Ich versuchte noch einmal, die Leute zu beruhigen, als der eingeschlummerte Hund erwachte und den Kopf reckend, den Hals streckend, mit seinem erloschenen Auge gegen das Feuer blinzelte und einen jener klagenden Töne ausstieß, wie sie einsame Wanderer in der Nacht, auf dem Lande, oft vor Furcht erzittern lassen. Aller Augen richteten sich auf ihn; er blieb nun unbeweglich, auf seinen Hinterpfoten aufgerichtet, wie besessen von einer Vision, und begann zu bellen gegen etwas Unsichtbares, Unbekanntes, etwas Schreckliches ohne Zweifel, denn auf seinem ganzen Fell standen die Haare zu Berg. Der Förster, bleich, schrie: „Er schmeckt ihn, er schmeckt ihn! Er war dabei, als ich ihn getötet habe!“ Und die beiden verstörten Frauen fingen zu schreien an, mit dem Hund.

Gegen meinen Willen durchlief es mich kalt zwischen den Schultern. Der Anblick des Tieres an diesem Ort, zu dieser Stunde, inmitten dieser verlassenen Menschen war entsetzlich anzusehen!

Dann heulte der Hund während einer Stunde, ohne sich von seinem Plätzchen zu bewegen. Er heulte, als stünde er unter dem Alldruck eines bösen Traumes. Und die Angst, die erschreckende Angst, kehrte in mir ein. Die Angst vor was? Weiss ich es? Es war die Angst, nur die Angst.

Wir blieben still, bleich, in Erwartung eines grauenhaften Ereignisses, das Ohr gespannt, klopfenden Herzen, zusammenzuckend beim leisesten Geräusch. Nur der Hund hatte angefangen, im Raum einherzugehen, die Wände beschnuppernd

und immer noch wimmernd. Dieses Tier konnte einem zum Wahnsinn treiben! Aber die stürzte sich der Bauer, der mich begleitet hatte, auf ihn, öffnete weit die Tür, die in einen kleinen Hof führte und warf den Hund hinaus.

Er blieb sofort still; und wir verharrten in einem noch schrecklicheren Schweigen. Aber plötzlich fuhren alle auf: Etwas schlich sich der Außenwand nach, dem Walde zu! Dann strich es an der Tür vorbei, die es mit unschlüssiger Hand abzutasten schien. Dann hörte man nichts mehr während zwei Minuten, die aus uns unsinnig Verückte machten. Und es kam wieder, immer noch dem Mauerwerk nachstreichend! Es kratzte leicht, wie etwa ein Kind mit dem Fingernagel kratzen würde. Dann tauchte plötzlich ein Kopf hinter dem Guckloch auf, ein weisser Kopf mit Augen, die funkelten wie die eines wilden Tieres. Und ein Ton brach aus seinem Mund, ein unbestimmter Klang, ein jammerndes Murmeln.

Im selben Moment platzte ein scheusslicher Lärm in die Stille, die in der Küche geherrscht hatte. Der alte Förster hatte geschossen. Und alsbald rannen die Söhne herbei, verstopften die Luke und versperrten den Ausgang mit einem grossen Tisch und verstärkten diese improvisierte Barrikade noch mit einem Schrank.

Ich kann euch sagen, beim Knallen des Schusses, den ich nicht erwartet hatte, fühlte ich eine solche Beklemmung des Herzens, der Seele und des Leibes, dass ich spürte, wie meine Kräfte dahinschwanden; ich war bereit, vor Angst zu sterben.

Wir verblieben noch im Forsthaus bis zum Morgengrauen, ohnmächtig uns zu regen, zu sprechen, aber verkrampt in einer unaussprechlichen Furcht. Den Ausgang wagten wir erst abzusperren, nachdem wir durch den Spalt des Fensterladens einen schmalen Lichtschein hereinbrechen sahen. Am Fusse der Mauer, gegen die Tür, lag der Hund, die Schnauze von der Kugel zerrissen. Er war aus dem Hinterhof geflohen, nachdem er sich ein Loch unter der Palissade gegraben hatte.»

Der Mann mit dem braunen Gesicht schwieg. Dann fügte er noch hinzu: «In jener Nacht hatte ich gewiss nicht ernsthafter Gefahr entgegenzutreten. Aber lieber würde ich alle Stunden, in denen ich den schlimmsten Schrecken zu widerstehen hatte, noch einmal durchleben; lieber als jene eine Sekundenlänge des Gewehrschusses hinter dem Guckloch.»